

WiFi in der Schule?

PRO

Nicht erst mit dem Computer hat sich die Vorstellung verbreitet, technische Geräte könnten das Lernen in der Schule verbessern: Ich erinnere hier gerne an die Sprachlabore aus den 1970er- und 1980er-Jahren. So ist es auch heute im digitalen Zeitalter – allerdings mit gravierenden Unterschieden in den Voraussetzungen: Die digitalen Medien sind zu einem wichtigen Bestandteil des Alltags (fast) aller Menschen geworden und insofern sind sie in der Schule nicht nur Mittel zum Zweck des besseren Lernens, sondern selbst ein Lerngegenstand. Dazu gehört auch das drahtlose Netzwerk – kurz WLAN oder WiFi. Mit ihm könnte man überall in der Schule das Internet nutzen. Eine konsequente politische Forderung lautet deswegen: Wir brauchen WiFi in allen Klassenräumen!

Bildung in einer digitalen Welt gestalten

Die Diskussionen um die Digitalisierung in den Schulen werden allzu häufig von pädagogisch wenig ziel-führenden Fragen nach den Geräten selbst dominiert. Sie werden zum Sinnbild für die Digitalisierung in



Dr. Andreas Pallack ist Schulleiter des Franz-Stock-Gymnasiums in Arnshausen.
Adresse: Berliner Platz 5, 59759 Arnshausen
E-Mail: andreas.pallack@fsg-arnshausen.de

der Schule – unabhängig davon, ob und wie damit gelernt wird. Wichtig aber wäre es, die Frage zu erörtern: Wie gestaltet man Bildung in einer digitalen und vernetzten Welt? Sie ist komplex – ich versuche trotzdem eine Annäherung über drei Thesen, illustriert durch Beispiele, die zentrale pädagogische Herausforderungen der Entwicklung skizzieren:

- Digitale Medien verändern und prägen Kommunikation.
- Im Umgang mit digitalen Medien entwickeln sich neue Kulturtechniken.
- Digitale Medien können das fachliche Lernen bereichern.

Veränderte Kommunikation

Dass sich Kommunikation verändert – und dass dies auch kritisch betrachtet werden muss – ist unstrittig; nicht zuletzt sind die zahlreichen Handyverbote in Schulen ein Beleg dafür. Doch welcher Auftrag ergibt sich daraus für die Schule? Folgt man einem Bildungsanspruch, den Lernenden als Ganzes in den Blick zu nehmen, ist das Ausblenden und Verbannen zum Beispiel von asynchroner Kommunikation (E-Mails, SMS, Messenger) in den Freizeitbereich kontraproduktiv. Die Schule hat hier die Möglichkeit, Lernprozesse zu begleiten und präventiv zu agieren.

Neue Kulturtechniken

Zweifelloos ist das Schreiben von Hand wichtig. Aber niemand wird ernsthaft abstreiten, dass der moderne Mensch darüber hinaus u. a. auch auf der Computertastatur schreiben, einen Text mit Hilfe eines Textverarbeitungssystems erstellen, Dateien organisieren und Dokumente via E-Mail versenden können sollte. Dazu müssen im Laufe der Schulzeit Wissen und Fertigkeiten systematisch geschult werden.

Digitale Medien und fachliches Lernen

Häufig fordern Pädagogen mehr Sorgfalt von ihren Schützlingen, etwa

beim Bearbeiten von Aufgaben im Fachunterricht. Wie kann man das fördern? Zum Beispiel, indem man Schülerprodukte in den Mittelpunkt des Unterrichts stellt. Etwa die Bearbeitung einer Aufgabe, die der Lehrer mit einer Kamera sichert oder vielleicht sogar live im Klassenraum projiziert, kann motivieren und dazu führen, dass Lernende ihre Aufzeichnungen bewusster gestalten.

Lernen gestalten statt Geräte verwalten

Damit sich diese Möglichkeiten digitaler Bildung entfalten können, braucht man einerseits Geräte, andererseits aber vor allem einschlägig interessierte und versierte Pädagogen. Allerdings sind viele Schulen gezwungen, gerade diese Kolleginnen und Kollegen schlicht für die Pflege und den Ausbau ihrer technischen Infrastruktur abzustellen. Ein Digital-Pakt für die Schulen muss deswegen notwendig zu einer deutlichen Vereinfachung der Pflege und Wartung führen. Für diese Herausforderung gibt es Ansätze – und es soll auch Lösungen geben, die im Rahmen des aktuell diskutierten Digital-Pakts zwischen Bund und Ländern vorgestellt wurden: Eine Schul-Cloud, entwickelt vom Hasso-Plattner-Institut, wird wichtige Programme und Ressourcen bereitstellen. Einzige Voraussetzung wird ein internetfähiges Endgerät mit Webbrowser und – selbstverständlich – schnelles Internet sein.

Lehrer sollen sich auf Inhalte und nicht auf die Pflege und Wartung digitaler Medien konzentrieren. Die Chance der Schulen gebundene Ressourcen freizugeben stehen durch den Digital-Pakt gut. Diese Entwicklung ist wünschenswert, sofern der avisierte WiFi-Ausbau in 40000 Schulen mehr mit dem Motto »Lernen gestalten statt Geräte verwalten« als mit »Moderne Technik für modernes Lernen« einhergeht.

»Digitaler Wandel in der Bildung!« lautet das Ziel des Digital-Pakts, den der Bund mit den Ländern schmieden will. Fünf Milliarden Euro will er investieren, vor allem in die Breitbandanbindung der Schulen und ihren WiFi-Ausbau. Investition in Technik statt in Personal: Brauchen die Schulen tatsächlich einen schnellen, möglichst kabellosen Internetzugang, um das Lernen ihrer Schüler zu verbessern?

Jeder will heute überall über die für ihn relevanten Informationen verfügen, möglichst papierlos und in Echtzeit – für Wirtschaftsunternehmen ist das sogar überlebenswichtig: Die global vernetzten Märkte und die Jagd nach Wettbewerbsvorteilen erzwingen, dass alle Möglichkeiten medientechnologischer Rationalisierung ausgeschöpft werden. Die Schule kann sich dieser Entwicklung nicht entziehen und insofern ist eine Digitalisierungsinitiative seitens der Politik wie etwa der angestrebte Digital-Pakt des Bundes nur folgerichtig.

Allerdings werden in der bildungspolitischen Debatte diese Anpassungszwänge an den technologischen Fortschritt verschleiert. Wenn etwa die amtierende Präsidentin der Kultusministerkonferenz Handyverbote in Schulen als »von gestern« bezeichnet, oder wenn der Präsident des Deutschen Philologenverbandes die privaten Smartphones der Schüler (»Schüler-Hardware«) als eine wichtige Ressource für den Unterricht würdigt, dann unterstellen diese prominenten bildungspolitischen Akteure der digitalen Vernetzung einen pädagogischen Wert. Der wäre aber erst noch empirisch zu belegen, vor allem, da er aus medien- und bildungstheoretischer Perspektive durchaus fragwürdig erscheint; dazu die beiden folgenden Thesen:

Digitale Medien erzeugen Kommunikationsstress

Online zu sein heißt, in der realen Umgebung immer wieder auch un aufmerksam oder gar abwesend zu sein. Die Aufmerksamkeit auf das Hier und Jetzt und auf anwesende Personen wird durch permanent einströmende virtuelle Kommunikationsreize immer wieder unterbrochen. Fortwährend muss man entscheiden, ob man jetzt oder später oder gar nicht reagieren soll. Zu-

dem heißt online zu sein, der virtuellen Gemeinschaft, der man sich verpflichtet fühlt, regelmäßig Präsenzsignale senden zu müssen: Es müssen die persönlichen Profile gepflegt werden, mit denen man sich auf den unterschiedlichen sozialen Plattformen virtuell zu erkennen gibt. Mit anderen Worten: Die Digitalisierung der Kommunikationsprozesse und die dadurch entstehende Online-Kultur unterwerfen die Menschen in ihrem Alltag einem verschärften Selektions- und Selbstdarstellungsdruck. Die herkömmliche analoge Kommunikation von Angesicht zu Angesicht wird erschwert. Mit dem WiFi-Ausbau in der Schule würde eine der wenigen Bastionen fallen, wo die Kinder und Jugendlichen sich darin erproben können.

Digitalisierung gefährdet Bildung

Folgt man etwa dem Philosophen Peter Bieri, ist Bildung eine Tätigkeit, die nicht auf schnelle Selektion im oben genannten Sinne, sondern auf geduldige Übung, nicht auf Selbstdarstellung, sondern auf Selbstbesinnung zielt. Es geht höchstens vordergründig darum, »fit für die Zukunft« zu werden. Viel wichtiger ist, Weltorientierung zu gewinnen, den Wert kritischer Unbestechlichkeit zu erfahren, moralische und poetische Sensibilität zu üben, vor allem aber: Selbsterkenntnis und Selbstbestimmung. Keines dieser Ziele wird durch die Online-Kultur gefördert. Im Gegenteil: Um Elemente der Online-Kultur für sich produktiv werden lassen zu können und nicht in der unendlichen Masse von Ablenkungen und Desinformationen orientierungslos dahin zu treiben, müssen Menschen, insbesondere Kinder und Jugendliche, zunächst einige anspruchsvolle Bildungsprozesse verinnerlicht haben.

Zwar eröffnen Formen digitaler Visualisierung und spielerisch grahamte Übungssoftware neue Möglichkeiten, Unterrichtsthemen attraktiv zu verpacken. Das sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass jede Anwendungssoftware ihr Nutzungsverhalten vorprägt und prinzipiell kaum Raum für einen eigensinnigen Umgang damit lässt. Anders als ein persönlich anwesender Lehrer, den Schüler doof oder toll finden, auf jeden Fall aber in Frage stellen können, vermittelt Anwendungssoftware den Eindruck eines unkritisierbaren, technologisch fixierten Standards des Richtigen. Autonomieerfahrungen sind auf diese Weise medientechnologisch ausgeschlossen.

Zweifellos: Die Digitalisierung lässt sich nicht aufhalten. Um aber das Leistungsprofil schulischer Bildung zu erhalten und zu stärken, müssen im ersten Schritt die Bedingungen eines sinnvollen Einsatzes digitaler Medientechnologien in den Schulen, der Bildungsprozesse stützt und nicht blockiert, geklärt werden. Die Gefahr ist groß, dass eine vorschnelle Digitalisierung der Schule und des Unterrichts genau dem im Wege steht.

Foto: faz.net/Heinut Fricke



Dr. Jochen Venus ist Medienwissenschaftler an der Universität Siegen und Vater von drei Schulkindern. Adresse: Köpfchenstr. 10, 57072 Siegen E-Mail: Jochen.Venus@t-online.de

CONTRA